

Die Soziologie des hl. Paulus

Der Mensch wird als Individuum geboren und ist doch von Geburt an zum Zusammenleben mit andern gehalten. Aus dieser Doppelbestimmung entstehen Reibungen der verschiedensten Art. Einmal soll die Individualität gewahrt und entfaltet, andererseits doch das Einfügen in die Gesamtheit vollzogen werden. So liegen zentrifugale und zentripetale Kräfte miteinander in Streit, und daraus entsteht ein neues Problem, das der Soziologie, der rechten Verbindung der einzelnen zur Gemeinschaft¹.

Dieses Problem ist heute ein schreiendes geworden. War im Mittelalter der Gemeinschaftsgedanke äußerst lebendig (die gemeinsame Kirche, der gemeinsame Stand, das gemeinsame Bürgertum einer Stadt), so ist das durch die schon mit der Renaissance einsetzende, durch Descartes, Hume, Kant, Rousseau, Reformation und Revolution weitergeförderte Verselbständigung der Individuen und den modernen Subjektivismus anders geworden. Der neuzeitliche Mensch stellt sich mehr auf sich selbst und bringt der Bindung durch eine Gemeinschaft größere Sprödigkeit entgegen. Daraus folgt aber von selbst die weitestgehende Zerklüftung in Individuen, Parteien und Völker. Zu allem kommt, daß mit dem Weltkrieg alte, lange bestehende Formen zerstört, Stände und Völker lange verbindende Brücken abgebrochen sind und die an ihre Stelle getretenen noch zu viel Unsicherheit aufzeigen. Bei den meisten neuen Gemeinschaftsgebilden hat man das Gefühl, daß mehr äußerer Zwang sie formte als innerer Gemeinschaftswille, ohne den ein dauernder friedlicher Bestand nicht möglich ist.

Alles das ruft nach neuen Wegen zur Gemeinschaftsbildung. An Versuchen, solche aufzuzeigen, fehlt es gewiß nicht. Unermüdet sind Soziologen aller Richtungen an der Arbeit; aber der Eindruck, den man von ihrer Mühewaltung erhält, ist noch kein allseits erfreuender. Man sehe sich nur die „Erinnerungsgabe“ an Max Weber vom Jahre 1923 an, um zu erkennen, welche Meinungsverschiedenheiten selbst in den Grundfragen noch herrschen! Da dürfte es am Platze sein, auch einmal bei jener anzufragen, die als größte Gemeinschaft in der Welt dasteht, bei der katholischen Kirche. Ihr rühmt Troeltsch als einen ihrer besondern Vorzüge nach, „prinzipielle, metaphysisch begründete Überzeugungen zu besitzen“². Er hätte noch hinzufügen können „einheitliche“. Aber nicht nur solcher prinzipieller, metaphysisch begründeter, einheitlicher Überzeugungen kann sich die katholische Kirche rühmen: sie hat auch durch 1900 Jahre hindurch sich als gemeinschaftsbildende Künstlerin wie keine andere bewährt. Ist sie doch nach Harnacks Wort „das komplizierteste und einheitlichste Gebilde der ganzen Weltgeschichte“. Sie vereint eine Fülle von Mannigfaltigkeit, von Völkern, Sprachen, Ständen, wie kein Reich dieser Welt, und versteht es doch meisterlich, alle zu einer Einheit zu verbinden.

Nun kann es nicht meine Aufgabe sein, die Soziologie der Kirche in allen Jahrhunderten darzulegen³; ich möchte nur einen Abschnitt herausgreifen: die

¹ Von der hauptsächlich durch Tönnis eingeführten Unterscheidung zwischen Gesellschaft und Gemeinschaft sehe ich hier ab. Ich nehme hier Soziologie im oben angedeuteten allgemeinen Sinne. ² Soziallehren (Tübingen 1919) 2.

³ Hierüber gibt gut Aufschluß Otto Schilling in „Die christlichen Soziallehren“ 1926.

Soziologie des hl. Paulus. Ist seine Soziologie doch für Jahrhunderte in der ganzen christlichen Welt grundlegend gewesen und ist sie es in der katholischen heute noch. Nicht als ob Paulus erst eine christliche Soziologie geschaffen hätte, wohl aber hat er sie theoretisch herausgearbeitet. Dazu war er der rechte Mann; denn waren die andern Apostel ungelehrte Leute, so hatte Paulus sich in der Schule Gamaliels die ganze Wissenschaft der damaligen Rabbiner angeeignet, und waren jene als Söhne Galiläas nur mit den einfachen Verhältnissen eines Agrarstaates vertraut, so hatte er, aus Tarsus in Kleinasien gebürtig, die verwickelten Gemeinschaftsbildungen des weltumspannenden Römerreiches mit seinem Imperium und seiner hochentwickelten Städtkultur kennen gelernt und war er später als besonders auserwählter Heidenapostel dazu gezwungen, seine Religion mit den andern Gemeinschaftsgebilden auseinanderzusetzen.

Zu beachten ist aber, daß Paulus nicht als Wirtschaftler an seine Aufgabe herantrat, sondern als religiös-ethischer Soziologe. Seine Soziologie befaßte sich dementsprechend zunächst mit der neuen Christengemeinschaft, und erst in zweiter Linie mit den andern Gesellschaftsbildungen und deren gesellschaftlichen Aufgaben.

I.

Was nun die paulinische Soziologie der neuen christlichen Gemeinschaft, der Kirche, anlangt, so haben wir wieder bei ihr äußere Struktur und innern Geist zu unterscheiden.

In der Struktur stützt sich Paulus ganz auf Christus. Christi Auffassung ist zunächst individualistisch gerichtet. Jeder Mensch ist ein vernunftbegabtes Individuum, eine für sich seiende Person. Er besitzt eine geistige Seele, die den Tod überdauert. Hauptziel seines Lebens ist, daß er persönlich hienieden das rechte Seelenverhältnis zu Gott finde und ihn einst ewig in der Anschauung besitze. Das ist wichtiger als alles andere. „Denn“, sagt Christus, „was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet“ (Matth. 16, 26)? Infolge dieser über alles Irdische hinausweisenden Seele und Bestimmung kann der Mensch gar nicht in Diesseitsbindungen völlig aufgehen, weder wie der antike Staat es sich dachte, noch wie der moderne Staat eines Hegel und anderer oder wie der Sozialismus es will. Nicht der Staat, noch irgend ein anderer irdischer Verband ist das Erste und Letzte, sondern der Einzelmensch mit seinem ewigen Ziel.

Andererseits will Christus alle Individuen doch wieder zu einer Gemeinschaft religiöser Art verbunden haben. Immerfort betont er, daß er gekommen sei, ein Reich zu errichten, in einem Reiche, einer Gemeinschaft alle seine Anhänger zusammenzufassen. Dieses Reich beginnt er darum auch bald zu organisieren. Er wählte aus seinen Schülern zwölf aus, „die er Apostel nannte“ (Luk. 6, 13). Ihnen verlieh er die Vollmacht zu lehren, zu binden und zu lösen, ihnen gab er als Haupt den Petrus. Den andern gebot er, sich diesen im Glauben anzuschließen. Damit ist eine wohlgegliederte Gemeinschaft ins Dasein gerufen. Einen weiteren Beweis für seine gemeinschaftsbildende Absicht liefert die Stelle: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, wird wie eine Rebe weggeworfen und

verdorrt; man rafft sie auf und wirft sie ins Feuer, wo sie verbrennt“ (Joh. 15, 5 6). Klar spricht Christus sich hier über seine Kirche aus. Sie soll nicht nur eine lose Vereinigung bilden, sondern ein lebendiger Organismus, ein wohlgefügtes Gebilde sein, dessen sämtliche Teile ineinander greifen und dem Ganzen dienen.

Auf diesem Grunde baut Paulus „als umsichtiger Baumeister“ (1 Kor. 3, 10) weiter. Auch er legt dem Individuum den höchsten Wert bei. Jeder Christ ist ihm ein Tempel Gottes, ein Geheiligter, Auserwählter, dessen erste Lebensaufgabe darin besteht, sich zu heiligen, mit Gott in Glauben, Hoffen, Lieben sich zu verbinden und ihn ewig in der Anschauung zu besitzen. Weit entfernt darum, in den Verbänden dieser Welt unterzugehen, ragt er hoch über sie hinaus — er soll sie gebrauchen, als gebrauche er sie nicht.

Aber dieses sein Heil soll der Christ nicht einzeln für sich wirken, sondern in Gemeinschaft mit den andern Getauften, in der Kirche. Wie denkt sich nun Paulus diese Gemeinschaft? Zunächst sind in ihr alle Getauften zu einem Ganzen zusammengeschmolzen. Da gibt es nicht mehr den bisher so weit klaffenden Unterschied zwischen Juden und Heiden: „Einst waret ihr Heiden..., ausgeschlossen von Israels Volksgemeinschaft und ohne Anteil am Verheißungsbunde; ihr lebet ohne Hoffnung und ohne Gott in der Welt dahin. Jetzt aber seid ihr, die ihr einst ferne waret, in Christus Jesus, durch Christi Blut nahe gekommen. Denn er ist unser Friede. Er hat beide Teile vereint und die trennende Scheidewand niedergerissen, da er in seinem Fleische die Feindschaft hinwegnahm“ (Eph. 2, 11—14). Da gibt es auch nicht mehr eine völlige Absonderung nach Nationen und Ständen. „Da heißt es nicht mehr Heide und Jude, Beschnittener und Unbeschnittener, Barbar, Skythe, Sklave und Freier, sondern alles und in allen Christus“ (Kol. 3, 11).

Doch das so gebildete Ganze besteht nicht etwa nur in einem losen Zusammenhange, wie z. B. ein Verein, sondern in einem Organismus, einem vielverschlungenen und dabei wieder in allen Teilen auf das Ganze gerichteten, lebenden Gebilde. Stellte Christus es als Weinstock vor, so gebraucht Paulus dafür das Bild vom menschlichen Körper: „Denn wie wir an dem einen Leibe viele Glieder haben, die Glieder aber nicht alle den gleichen Dienst verrichten, so bilden wir alle zusammen einen Leib in Christus“ (Röm. 12, 4—5). Alle Christen sind also in der kirchlichen Gemeinschaft solidarisch miteinander und mit dem Ganzen verbunden wie die Glieder des Leibes. So wie diese durch das Ganze das Leben empfangen und bewahren, wie anderseits die Glieder das Ganze bilden und erhalten und wie das eine Glied dem andern dient, so ist es auch in der kirchlichen Gemeinschaft. „Denn in der Taufe sind wir alle, Juden und Heiden, Sklaven und Freie, durch einen Geist zu einem Leibe verbunden; alle sind mit einem Geiste durchtränkt“ (1 Kor. 12, 13), „die einzelnen sind aber untereinander Glieder, ausgestattet mit verschiedenen Gaben, je nach der Gnade, die uns verliehen ist“ (Röm. 12, 6).

Von diesem so gebildeten Leibe behauptet Paulus aber noch weiter: „Ihr seid der Leib Christi und, als Teile betrachtet, seine Glieder“ (1 Kor. 12, 27). „Alles hat er ihm zu Füßen gelegt und ihn zu dem alles überragenden Haupte der Kirche gemacht; sie ist sein Leib, erfüllt von ihm, der alles in allem erfüllt“ (Eph. 1, 22 23). Die neue religiöse Gemeinschaft ist also nicht irgend welcher, sondern Christi Leib. Natürlich versteht der Apostel darunter nicht

den physischen, von der Jungfrau Maria geborenen, sondern einen mystischen Leib. Hier tritt der neue Glaube der jungen Kirche in Erscheinung: Christus, der von den Juden Getötete, Gottes Sohn, lebt als Auferstandener weiter, gliedert sich die Gläubigen an und bildet mit ihnen ein Ganzes, wie das Haupt samt Gliedern den Leib. Dieses Ganze erfüllt er mit seiner Gegenwart und Kraft, dieses lenkt, belebt er, wie das Haupt es beim Leibe tut, und durch dieses Ganze will er das von ihm gebrachte Leben weiterleiten.

Wie die leblosen Stoffe nicht draußen und einzeln für sich bestehend das Leben empfangen, sondern erst, wenn sie dem Körper und seinem Lebensstrom eingefügt sind, so ist es auch mit dem von Christus in Aussicht gestellten Gnadenleben. Es ist in erster Linie in dem von Christus gebildeten lebenden Organismus, dem Leibe Christi, niedergelegt, und der einzelne empfängt es, von Ausnahmen abgesehen, nur durch Eingliederung in ihn. Pauli Lehre deckt sich hier vollkommen mit der Jesu Christi, die da sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. Wer nicht in mir bleibt, wird wie eine Rebe weggeworfen und verdorrt; man rafft sie auf und wirft sie ins Feuer, wo sie verbrennt“ (Joh. 15, 5 6).

So gewiß es nun ist, daß alle Getauften, ob Juden oder Heiden, ob Skythen oder Barbaren, ob Freie oder Sklaven zu einer Gemeinschaft zusammenwachsen, so bedeutet das doch nicht eine Nivellierung aller Unterschiede oder eine Aufhebung aller Selbständigkeit. Gewahrt bleibt der Unterschied zwischen den einzelnen Individuen. „Denn wie wir an dem einen Leibe viele Glieder haben, die Glieder aber nicht alle den gleichen Dienst verrichten, so bilden wir alle zusammen einen Leib in Christus, die einzelnen sind aber untereinander Glieder, ausgestattet mit verschiedenen Gaben, je nach der Gnade, die uns verliehen ist“ (Röm. 12, 4—6). Gewahrt bleibt ferner die verschiedene Stellung von Mann und Frau. „Das Haupt eines jeden Mannes ist Christus, das Haupt des Weibes ist der Mann, das Haupt Christi ist Gott“ (1 Kor. 11, 3). „Denn der Mann stammt nicht vom Weibe, sondern das Weib vom Manne. Auch wurde der Mann nicht um des Weibes willen geschaffen, sondern das Weib um des Mannes willen. Darum soll das Weib ein Zeichen der Herrschaft auf dem Haupte tragen um der Engel willen. Sonst ist jedoch im Herrn weder das Weib unabhängig vom Manne, noch der Mann unabhängig vom Weibe. Denn wie das Weib vom Manne stammt, so ist der Mann wieder durch das Weib da; alles aber kommt von Gott“ (1 Kor. 11, 8—12). Gewahrt bleibt der Unterschied der Stände und Berufe. „Es gibt verschiedene Gnadengaben, aber es ist ein und derselbe Geist. Es gibt verschiedene Ämter; aber es ist ein und derselbe Herr. Es gibt verschiedene Kraftwirkungen, aber es ist ein und derselbe Gott, der alles in allen wirkt“ (1 Kor. 12, 4—6).

Wenn andere, auf die Gleichheit der menschlichen Natur pochend, nun auch eine Gleichheit in allen Dingen fordern, so erkennt Paulus einen solchen Anspruch nicht als zu Recht bestehend an. Denn nach ihm hängt die Verteilung aller Gaben nicht nur von der gleichen Natur aller ab, sondern zu allererst von dem Geber alles Guten, von Gott. Der Mensch, als Geschöpf Gottes, hat auf nichts Anspruch, Gott aber ist sowohl als Schöpfer wie als Segnadiger und Erlöser vollkommen frei in dem Maße der Güter, die er dem einzelnen

zuteilen will. „So aber hat Gott jedem Gliede seinen Platz am Leibe angewiesen, wie er wollte“ (1 Kor. 12, 19). Dem einen schenkte er die Gabe der Weisheit, dem andern die der wunderbaren Heilungen, einem dritten die der Sprachengabe usw. (1 Kor. 12, 8 ff.). Und das mit gutem Recht! Wie könnte sonst ein Leib funktionieren? „Wäre der Leib ganz Auge, wo bliebe das Gehör? Wäre er ganz Ohr, wo bliebe der Geruchssinn? So aber hat Gott jedem Gliede seinen Platz am Leibe angewiesen, wie er wollte. Wären sämtliche nur ein Glied, wo bliebe der Leib? So aber gibt es viele Glieder, jedoch nur einen Leib“ (1 Kor. 12, 17—20). Im Leibe Christi herrscht also nicht völlige Gleichheit, sondern nur Einmütigkeit, wie sie unter verschiedenen Gliedern desselben Leibes vorhanden ist.

So die äußere Struktur des christlichen Organismus. Nun die Frage: wie trotz der Verschiedenheit die Einheit zustandekommt? Durch den inneren Geist. „In der Taufe sind wir alle, Juden und Heiden, Sklaven und Freie, durch einen Geist zu einem Leibe verbunden; alle sind mit einem Geiste durchtränkt“ (1 Kor. 12, 13). Der Geist, die Seele, ist es, die alle eint. Diese innere Seele setzt sich nun aber aus verschiedenen Funktionen oder Bestandteilen zusammen. „Ihr seid ja ein Leib und ein Geist, wie ihr auch bei eurer Berufung zu einer Hoffnung berufen wurdet. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe! Ein Gott und Vater aller, der da ist über allen, durch alle und in allen“ (Eph. 4, 4—6).

Alle Christgläubigen bilden eine Berufsgemeinschaft; denn alle sehen sich aus so vielen andern zu der einen Kirche und der gemeinsamen Hoffnung auf das ewige Reich Gottes berufen. So fühlen sich schon alle als Bürger derselben Stadt, als Auswanderer, die auf demselben Schiffe demselben Ziele zustreben. Dazu kommt als zweites: „Ein Herr“. Alle finden sich in dem einen Christus. Er ist aller Mittler und Erlöser. Aber das nicht nur: er ist auch mit allen und jedem einzelnen von ihnen verbunden wie das Haupt mit den Gliedern. Als weiterer seelischer Mittelpunkt gesellt sich dazu der „eine Glaube“. Früher in ihren Ansichten nach allen Seiten der Windrose auseinandergehend, finden sich jetzt alle in dem einen Kredo zusammen. Was aber entzweit mehr als verschiedener, was eint mehr als derselbe religiöse Glaube! Als dann: „eine Taufe“. Zu allem verließ diese allen nicht nur Reinheit von aller bisherigen Schuld, sondern auch ein neues, übernatürliches, dem Göttlichen verwandtes Sein, hob sie so als „neue Kreatur“ über alle andern hinaus und gliederte sie Christus ein — wieder ein neuer Grund zur seelischen Gemeinschaft. Inniger noch mußte diese dann durch das gemeinsame Herrenmahl werden. „Ist das Brot, das wir brechen, nicht die Teilnahme am Leibe Christi? Weil es nur ein Brot ist, so sind wir alle nur ein Leib; wir alle nehmen ja an dem einen Brote teil“ (1 Kor. 10, 16 17). Alle empfangen denselben Heiland, in allen thront er; wie könnte da auf Grund des gemeinsamen Gastes etwas anderes als heilige Eintracht herrschen! Als letztes kommt dazu: „ein Gott und Vater aller“. Der verschiedene Gottes- und Götterglaube war es ja gewesen, der nicht nur zwischen Juden und Heiden eine unübersteigbare Scheidewand aufrichtete, sondern auch die Heidentwelt in ungezählte Gruppen zersplitterte. Nun sind alle in dem Tiefsten, das die Menschenseele berührt, einig. Das Band des Monotheismus

umschlingt alle. Dazu kommt, daß der eine Gott nicht nur als Herr über allen thront, sondern alle Christgläubigen als seine Kinder angenommen, sich zum Vater aller gemacht und alle mit sich zu einer großen Familie verbunden hat, der als Vater seine Arme über alle ausbreitet, über allen steht und in allen lebt und wirkt — „ein Vater“.

Das alles sind gewiß Einigungspunkte, die über sonstige Unterschiede hinwegheben und alle in einer Gesinnung zusammenschließen müssen. Treffend sagt Troeltsch: „Jede Arbeit und Leistung, auch die geringste, findet so ihre Ehre; und jede Größe und jeder Besitz findet so seine Pflicht gegen andere; und alle Demut ist keine Selbstwegwerfung, wie auch alle Liebesleistung, Fürsorge und Autorität keine Überhebung ist, weil in diesem soziologischen System es nie bloß der Mensch mit dem Menschen, sondern stets das Göttliche im einen mit dem Göttlichen im andern zu tun hat, weil sie alle in dieser Leistung nur Haushalter Gottes sind und das, was sie tun, nicht Menschen, sondern Gott oder Christus tun.“¹

II.

So nach Paulus die soziologische Struktur der Kirche. Aber diese tritt nicht einsam auf weltentlegener Insel auf den Plan, sondern inmitten einer Anzahl anderer Verbände und Gemeinwesen. Da ist die Familie, da ist der Staat mit seiner reichen Gliederung von Provinzen und Behörden, da sind die verschiedenen weltlichen Berufe und Erwerbszweige. Wie stellt sich Paulus nun zu diesen?

Was zunächst die Familie anbelangt, so erkennt er sie in ihrer monogamischen Form² als durchaus zu Recht bestehend an. Sie soll durch die Kirche nicht beeinträchtigt, sondern geläutert und erhoben werden; denn früher nur Naturgegebenheit, wird sie von Christus durch das Sakrament der Ehe als Zelle in seinen mystischen Leib einbezogen, auf eine höhere Stufe erhoben und zu einem Urquell des Reiches Gottes. „Dieses Geheimnis ist groß, ich meine wegen der Beziehung zu Christus und seiner Kirche“ (Eph. 5, 32).

Diese Einbezogenheit in die Kirche fällt bei dem zweiten Gemeinschaftsverbände, dem Staate, fort. Diesem erkennt Paulus in seinem Gebiete völlige Eigenberechtigung gegenüber der Kirche zu. Weit entfernt, seine Christen von dem Gehorsam gegen den Staat zu entbinden, scharft er ihnen seine Gottgegebenheit und die daraus folgende Pflicht des Gehorsams mit aller Macht ein: „Jedermann sei der obrigkeitlichen Gewalt untertan. Denn es gibt keine Gewalt, die nicht von Gott stammt; wo eine besteht, ist sie von Gott angeordnet. Wer sich demnach gegen die Gewalt auflehnt, ist ein Aufrehrer gegen die Anordnung Gottes; die Aufrehrer aber ziehen sich selbst ihr Strafgericht zu“ (Röm. 13, 1 2). Andererseits aber rückt Paulus von dem Staatsabsolutismus der alten und neuen Zeit weit ab. Ist der Staat in seinem Gebiet auch unabhängig von der Kirche, so ist er doch nicht unabhängig von Gott. Von ihm nur hat er seine Gewalt; darum soll er sie nur in Unterordnung unter Gott und Gottes Gesetz ausüben. Die Staatsgewalt ist nicht vollkommen souverän, sondern „Gehilfin Gottes“ (Röm. 13, 4), und darum darf sie nicht nach Belieben verfahren, sondern hat stets das Gemein-

¹ A. a. D. 66 f.

² Eph. 5, 31.

wohl ins Auge zu fassen. Sie ist „Gottes Gehilfin zum Guten“ (Röm. 13, 4), Vollstreckerin seiner weisen Pläne, Wegbereiterin seiner gütigen Absichten. Unrecht hat also durchaus Troeltsch, wenn er behauptet, die konservative Haltung des Apostels beruhe nicht auf wirklicher Schätzung der staatlichen Institution, sondern auf einer „Mischung von Verachtung, Ergebung und relativer Anerkennung.“¹ Das Heidnische am Staat allerdings verurteilt Paulus, dem Staat selbst schreibt er den Charakter göttlicher Einrichtung zu.

Was sodann die weiteren Verbände und Berufe in der großen Staatsgemeinschaft betrifft, so räumt Paulus auch ihnen völlige Berechtigung ein. Sein oben erwähntes Wort von den verschiedenen Ämtern und Gliedern gilt nicht nur vom soziologischen Aufbau der Kirche, sondern auch vom weltlichen Gemeinschaftsgebilde. Weit entfernt auch, seine Christen von ihnen fernhalten zu wollen, mahnt er: „Jeder bleibe in dem Stande, zu dem er berufen wurde“ (1 Kor. 7, 20). Betreffs der Thessalonicher, die dem Müßiggang sich ergaben, schreibt er: „Diesen Leuten gebieten wir nachdrücklich im Herrn Jesus Christus, sie sollen sich in ruhiger Arbeit ihr eigenes Brot verdienen“ (2 Thess. 3, 12).

So bestehen also neben der Kirche auch die andern Verbände zu Recht. Aber alle sind nicht lose nebeneinander gestellt; alle: Kirche, Staat, weltliche Berufe, ja alle Völker fußen vielmehr auf mehrfachem gemeinschaftlichen Grunde. Alle stammen von Gott, dem einen Gott, und sind ihm untertan; alle Menschen sind dem einen Menschenpaar entsprungen: „Er hat aus einem Menschen das ganze Menschengeschlecht hervorgehen lassen, daß es die ganze Oberfläche der Erde bewohne, und hat ihnen bestimmte Zeiten und die Grenzen ihrer Wohnsitze angewiesen“ (Apg. 17, 26). Alle sind „von göttlichem Geschlecht“ (Apg. 17, 29). So verknüpft alle die Solidarität des gemeinsamen Ursprungs, des genetischen Zusammenhanges und der Blutsverwandtschaft. Dazu gesellt sich aber eine Solidarität übernatürlicher Art. Alle waren in Adam zur Übernatur erhoben und sind in ihm gesunken. „Durch einen Menschen ist die Sünde in die Welt gekommen und durch die Sünde der Tod, und so ist der Tod auf alle Menschen übergegangen, weil alle gesündigt hatten“ (Röm. 5, 12). Juden und Heiden stehen unter der Herrschaft der Sünde (Röm. 3, 9). Alle sind auch mit der Rettung auf den einen und selben Christus angewiesen. „Wenn durch den Sündenfall des einen alle dem Tode verfielen, so ist die Gnadengabe Gottes dank dem einen Menschen Jesus Christus auf alle in viel reichlicherem Maße übergeströmt“ (Röm. 5, 15). Der Solidarität des gemeinsamen Ursprungs, der Wesenheit, der Blutsverbindung fügt sich also noch die Solidarität der gemeinsamen höheren Bestimmung, des gemeinsamen Falles und der gemeinsamen Erhebung in Christus als Mittler an. Aber noch darüber hinaus geht nach Paulus die Solidarität aller Menschen und Völker. Christus trat nicht nur als Mittler von außen an sie heran, sondern verlebte sie sich ein. „Es war nämlich sein Ratschluß, den auszuführen er bei sich beschlossen hat: die Fülle der Zeiten eintreten zu lassen und dann alles, was im Himmel und auf Erden ist, in Christus als dem Haupte zusammenzufassen“ (Eph. 1, 9 10). Christus ist also nicht nur das Haupt der Kirche, sondern im weiteren Sinne auch das der ganzen Völkerfamilie und

¹ Gegenüber Troeltsch siehe hier Schilling a. a. D. 35 ff.

darüber hinaus auch das der Engel und der ganzen Schöpfung: alles dessen, was „im Himmel und auf Erden ist“. Der Rechtsgrund solcher Stellung leuchtet, abgesehen von dem göttlichen Ratschluß, ein. „Er ist das Ebenbild Gottes des Unsichtbaren, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Denn in ihm ist alles erschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, Sichtbares und Unsichtbares, seien es Throne oder Fürstentümer, Herrschaften oder Mächte: alles ist durch ihn und für ihn erschaffen. Er steht an der Spitze von allem, und alles hat in ihm seinen Bestand“ (Kol. 1, 15—17).

So kommt in die so vielfach nach Rassen, Sprachen, Sitten und Interessen zerklüftete Welt, in das Vielerlei von religiösen und staatlichen Gebilden sowie in die einander oft widerstrebenden Berufe und in den Auseinanderfall von weltlicher und geistiger Kultur wieder eine große Einheit: die ganze Völkerfamilie stellt unter Christus, dem Haupte, ein organisches Ganzes dar. Alle verdanken Christus ihr Heil, alle sind ihm unterworfen, alle, ähnlich wie die Gläubigen der Kirche, ihm als Leib, Körperschaft angegliedert. In diesem Organismus behalten die einzelnen gottgegebenen Gebilde, wie Kirche, Staat, Stände, Berufe, ihre Selbständigkeit, doch nur wie Glieder des Leibes. Alle sollen dem Aufbau des einen Ganzen dienen; alle erhalten von Christus, dem Haupt, ihre Gewalt und ihr Leben. Und das ist Christi Königsprogramm: die ganze Völkerfamilie im Verlaufe der Weltgeschichte zu diesem organischen Zusammenschluß zu bringen und sie dann als geschlossene Einheit, wie sie im Anfang war, dem Vater zuzuführen. „Darauf findet die Vollendung statt, wenn er Gott dem Vater das Reich übergibt, nachdem er alle Herrschaft, Macht und Gewalt zu nichte gemacht hat. Denn er muß als König walten, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt“ (1 Kor. 15, 24 25). „Wenn ihm aber einmal alles unterworfen ist, dann wird sich auch der Sohn selbst dem unterordnen, der ihm alles untergeordnet hat, damit Gott alles in allem sei“ (1 Kor. 15, 28).

III.

Um diese Gemeinschaft heranzubilden und zu erhalten, fordert Paulus nun auch die rechte Seelenhaltung. Alle sollen sich, wie es der Wirklichkeit entspricht, solidarisch fühlen als verschiedene Glieder an demselben Leib. „Die einzelnen sind aber untereinander Glieder, ausgestattet mit verschiedenen Gaben, je nach der Gnade, die uns verliehen ist“ (Röm. 12, 5 6). Darum erachte kein Stand, ob Kopfarbeiter oder Handarbeiter, den andern für weniger notwendig, denn alle Stände und Berufe dienen dem Ganzen und sich gegenseitig. „Das Auge darf nicht zur Hand sagen: ‚Ich bedarf deiner nicht‘; das Haupt nicht zu den Füßen: ‚Ich bedarf euer nicht.‘ Im Gegenteil, gerade die scheinbar schwächeren Glieder des Leibes sind besonders notwendig“ (1 Kor. 12, 21 22). Keiner strebe daher zu hoch hinaus und dränge sich eigenmächtig vor, würde dadurch doch das rechte Verhältnis im Organismus gestört (Röm. 12, 3). Jeder fülle vielmehr ganz seinen Posten aus, so gedeiht das Ganze: „Ist es die Gabe gotterleuchteter Rede, so stimme sie mit dem Glauben überein; ist es ein kirchliches Amt, so widme man sich dem Amte; wer die Lehrgabe hat, der lehre; wer die Gabe hat zu ermahnen, der ermahne; wer Almosen spendet, tue es in Einfalt; wer Vorsteher ist, sei es mit Sorgfalt; wer Barmherzigkeit übt, tue es mit frohem Sinn“ (Röm. 12, 6—8).

Strenge achte man sodann auf die rechte Einordnung und Unterordnung. Die Diener seien den Herren untertan (1 Tim. 6, 1. Kol. 3, 22 ff. Eph. 6, 7 8), die Kinder den Eltern, die Gattin dem Manne (Kol. 3, 18), die Bürger dem Staate (Röm. 13, 1 ff.), die Gläubigen den kirchlichen Vorgesetzten (Hebr. 13, 7 24). Andererseits haben aber auch die Vorgesetzten sich nicht nur ihrer Grenzen, sondern auch ihrer Aufgabe als Dienerschaft Gottes an ihren Untergebenen bewußt zu bleiben.

Die Staatsobrigkeit erstrebe nur das Gemeinwohl. Nicht den Guten, sondern nur den Bösen sei sie zum Schrecken (Röm. 13, 3 ff.). Die Herrschaften sollen ihren Angestellten alles gewähren, was „recht und billig ist“ (Kol. 4, 1. Eph. 6, 9); die Väter ihre Kinder gütig behandeln, sie nicht erbittern, sondern sie „in der Zucht und Lehre des Herrn erziehen (Kol. 3, 21. Eph. 6, 4); die Männer ihre Frauen lieben, „wie Christus die Kirche geliebt und sich dafür hingegeben hat,“ „wie ihren eigenen Leib, wie sich selbst“ (Eph. 5, 25 ff.).

Geordnet sei auch das Verhältnis der einzelnen untereinander. Jeder habe Achtung vor dem andern: „Kommt einander mit Achtung zuvor“ (Röm. 12, 10); befeißige sich der Bescheidenheit: „Trachtet nicht hoch hinaus, sondern habt Gefallen am Schlichten. Haltet euch nicht selbst für klug“ (Röm. 12, 16); bewahre Eintracht: „Seid darauf bedacht, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren“ (Eph. 4, 3); erstrebe, „was zum Frieden und zur gegenseitigen Erbauung dient“ (Röm. 14, 19). Die Starken haben „die Pflicht, die Gebrechen der Schwachen zu ertragen“ (Röm. 15, 1 2). Der Arme befeißige sich der Genügsamkeit: „Wir haben ja nichts in die Welt mitgebracht, wir können auch nichts mithinausnehmen. Haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns damit zufrieden sein“ (1 Tim. 6, 7 8). Die Reichen aber sollen sich vor aller ungeordneten Liebe zum Mammon hüten. Denn „die reich werden wollen, fallen in Versuchung und in die Schlinge (des Teufels) und in viele törichte und schädliche Begierden, die die Menschen in Untergang und Verderben stürzen. Denn die Liebe zum Geld ist die Wurzel aller Übel“ (1 Tim. 6, 9 10). „Sie sollen sich nicht überheben und nicht auf den unsichern Reichtum ihre Hoffnung setzen, sondern auf (den Lebendigen) Gott, der uns alles reichlich zum Genuße gewährt. Sie sollen Gutes tun, an guten Werken reich werden, freigebig sein und mitteilen und sich so eine feste Grundlage für die Zukunft bauen, um das wahre Leben zu erlangen“ (1 Tim. 6, 17—19).

Aufgegeben soll werden alle gegenseitige Verfeindung, aller Klassenhaß: „Jetzt aber legt auch alles ab: Zorn, Erbitterung, Bosheit, Lästerung und schändliche Reden aus eurem Munde“ (Kol. 3, 8). Alle sollen sich dagegen mit Güte erfüllen: „So zieht denn an als Gottes Auserwählte, Heilige und Geliebte, herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Sanftmut, Geduld. Ertraget einander und verzeiht, wenn einer gegen den andern zu klagen hat. Wie der Herr euch vergeben hat, so vergebet auch ihr. Über all das zieht die Liebe an, sie ist das Band der Vollkommenheit. Der Friede Christi herrsche in eurem Herzen; für ihn seid ihr ja als ein Leib berufen“ (Kol. 3, 12—15). Alle auch sollen sich hilfsbereit zeigen: „Einer trage des andern Last; so erfüllt ihr das Befehl Christi“ (Gal. 6, 2). „Sodann ermahnen wir euch, liebe Brüder, weist die Unordentlichen zurecht, tröstet die Kleinmütigen, nehmt euch der Schwachen an, habt Geduld mit allen. Seht zu, daß niemand Böses mit Bösem ver-

gelte; strebt vielmehr allezeit danach, euch gegenseitig und allen Gutes zu tun“ (1 Thess. 5, 14 15). Böses soll nicht mit Bösem, sondern durch das Gute überwunden werden (Röm. 12, 17 21). Vor allem aber beseele alle die Liebe: „Liebet einander mit brüderlicher Liebe!“ (Röm. 12, 10.) „Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig, die Liebe ist nicht eifersüchtig, nicht prahlerisch, nicht aufgeblasen, sie handelt nicht unschicklich. Sie sucht nicht das Ihre, läßt sich nicht erbittern, trägt das Böse nicht nach. Sie hat nicht Freude am Unrecht, hat vielmehr Freude an der Wahrheit. Sie erträgt alles, sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles“ (1 Kor. 13, 4–7).

Aber mit Darlegung der erforderlichen Gemeinschaftsgesinnung begnügt sich Paulus nicht, er sucht sie auch durch die kräftigsten Motive wirksam zu machen. Fordert er Gehorsam gegen die Staatsgewalt, so geschieht es, weil sie von Gott gesetzt ist; verlangt er von ihr Rechtlichkeit gegen die Untertanen, so beruft er sich auf ihre Stellung als Gottes Dienerin (Röm. 13, 4 ff.); verlangt er von den Sklaven Achtung ihrer Herren und treuen Dienst, so begründet er es damit, daß sie das „für den Herrn“ tun, „nicht für Menschen“, und daß sie „vom Herrn das Erbe zum Lohn erhalten werden“ (Kol. 3, 23 24); verlangt er von den Herren Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit gegenüber den Dienern, so soll ihnen als Ansporn dazu der Gedanke dienen, „daß auch sie einen Herrn im Himmel“ haben (Kol. 4, 1), einen Herrn, der zugleich ihr und der Diener Herr ist und bei dem „kein Ansehen der Person“ gilt (Eph. 6, 9). Mahnt er die Männer, ihre Frauen zu lieben, so soll sie dabei der Hinblick auf Christi Liebe zu seiner Kirche antreiben (Eph. 5, 25); mahnt er zur Selbstlosigkeit, so stellt er wiederum Christus als Vorbild vor Augen (Röm. 15, 3), und betont er die gegenseitige Hilfeleistung, so ist es abermals Christi Beispiel, das hierzu antreiben soll. „Daher nehme einer sich des andern an, wie auch Christus sich euer annahm zur Ehre Gottes“ (Röm. 15, 7).

Vor allem aber soll allen stets die Bestimmung des Völkerganzen vor Augen schweben. Es gilt den Aufbau des Leibes Christi, bis alle zur Einheit im Glauben, „zur Vollreife des Mannesalters Christi“ gelangen. In Liebe soll die ganze Völkergemeinschaft „in den hineinwachsen, der das Haupt ist, in Christus“ (Eph. 4, 12 ff.). „Von ihm aus wird der ganze Leib durch den Dienst eines jeden Gliedes zusammengefügt und zusammengehalten und jedem Teile seine bestimmte Arbeit zugemessen; so vollzieht sich das Wachstum des Leibes, bis er durch die Liebe erbaut ist“ (Eph. 4, 16). Dazu kommt noch zulegt: „Wir müssen alle vor dem Richterstuhle Christi erscheinen. Da soll jeder den Lohn empfangen für das, was er im irdischen Leben Gutes oder Böses getan hat“ (2 Kor. 5, 10). — Sind das nicht Motive, die allem Parteigezänk und jeglichen Sonderinteressen entrückt, im Gemeinsamen, Höchsten, Tiefsten und Letzten fußend, an Werbekraft nicht übertroffen werden können?

Das ist des Apostels Paulus Soziologie, nach Struktur und Geist ein Meisterwerk der Architektonik, die allumfassendste Synthese, voller Fingerzeige für den heute so vergeblich unternommenen Aufbau der menschlichen Gesellschaft.